

**Jugend und Gewalt –
Problemanlagen, empirische Ergebnisse
und Präventionsansätze**

Ein Projekt in Kooperation mit
der Münchner Sportjugend

Herausgegeben von
Bernhard Schmidt
und
Rudolf Tippelt



Herbert Utz Verlag · München

Münchner Beiträge zur Bildungsforschung

herausgegeben von

Prof. Dr. Rudolf Tippelt und
Prof. Dr. Hartmut Ditton

Institut für Pädagogik
der Ludwig-Maximilians-Universität München

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die
der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von
Abbildungen, der Wiedergabe auf photomechani-
schem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in
Datenverarbeitungsanlagen bleiben – auch bei nur
auszugsweiser Verwendung – vorbehalten.

Copyright © Herbert Utz Verlag GmbH · 2004

ISBN 3-8316-0424-X

Printed in Germany

Herbert Utz Verlag GmbH, München
089-277791-00 · www.utzverlag.de

Inhalt

Grußworte	2
Einleitung:	
<i>Bernhard Schmidt / Rudolf Tippelt</i>	
Die Evaluation eines Sozialtrainings zur Gewaltprävention	7
Theoretische Grundlagen:	
<i>Sylva Panyr</i>	
Theorien und Befunde zu Gewalt an Schulen	16
<i>Alexandra Richter</i>	
Devianz oder Resilienz?	
Resilienzforschung und ihre Anwendung in der (pädagogischen) Prävention	38
Empirische Ergebnisse:	
<i>Münchener Sportjugend</i>	
Sozialtraining zur Gewaltprävention: Ein Modellprojekt der Münchener Sportjugend	51
<i>Sylva Panyr</i>	
Gewalt an Schulen: Problemlage und qualitative Evaluationsergebnisse	74
<i>Michaela Schneid</i>	
Charakteristika von Tätern und Opfern	99
<i>Simone Albrecht</i>	
Wirkung und Erfolg des Sozialtrainings zur Gewaltprävention	119
<i>Bernhard Schmidt / Catharina Theisen / Isabel Bode</i>	
Eignung eines Präventionskonzepts für verschiedene Altersgruppen	136
Ausblick:	
<i>Kerstin Seil</i>	
Internationale Aktivitäten zur Gewaltprävention	151
Literatur	167

Die Evaluation eines Sozialtrainings zur Gewaltprävention

In Kooperation mit der Stadt München konzipierte die Münchner Sportjugend ein Sozialtraining zur Gewaltprävention und führte dies an verschiedenen Münchner Schulen durch. Die wöchentlich stattfindenden Trainingseinheiten erstreckten sich über ein ganzes Schuljahr und wurden von Mitarbeitern und Studierenden des Instituts für Pädagogik der Ludwig-Maximilians-Universität München wissenschaftlich begleitet und evaluiert. Schülerinnen und Schüler der sechsten bis neunten Jahrgangsstufe aus vier Münchner Schulen (darunter ein Gymnasium, eine Hauptschule und zwei Realschulen) hatten in den Schuljahren 2001/02 und 2002/03 die Möglichkeit, an dem Sozialtraining teilzunehmen, wovon ca. 100 Schülerinnen und Schüler Gebrauch machten. Die in diesem Band dargestellten Evaluationsergebnisse basieren auf universitären Qualifikationsarbeiten der Verfasserinnen. Im Rahmen der Evaluation des Sozialtrainings und im Kontext der theoretischen Bearbeitung dieses Themas entstanden in den Jahren 2002 und 2003 vier Magisterarbeiten von am Projekt beteiligten Studierenden. Da diese Arbeiten bisher unveröffentlicht blieben, sollen hier einige Ergebnisse auszugsweise publiziert werden.

Die primäre Zielsetzung des Buches liegt jedoch in der Darstellung eines Ansatzes zur Prävention von Gewalt an Schulen, insbesondere in der Sekundarstufe I, sowie dessen Wirkungen und Erfolge in der praktischen Umsetzung. Die hierzu wesentliche Erhebung der Ausgangslage und Rahmenbedingungen (vgl. Lerchenmüller 1986), sowie die Prozess- und Wirkungsanalyse basieren auf einer Kombination verschiedener quantitativer und qualitativer Evaluationsmethoden, deren genauere Darstellung noch erfolgt. Die konzeptionellen Überlegungen zur Evaluation des Projekts konnten auf den Erfahrungen anderer Projekte mit ähnlichen Zielsetzungen aufbauen, wie sie auch in München zum Einsatz kamen.

Da inzwischen viele Schulen über eigene Internetseiten verfügen, die detaillierte Auskünfte über alle Angebote und Projekte der jeweiligen Schule machen, lässt sich mittels einer Internetrecherche schnell ein Überblick über die gewaltpräventiven Maßnahmen an Münchner Schulen gewinnen. Neben zahlreichen, innovativen Ideen und Einzelaktionen scheint das Konzept der Peermediation – meist unter der Bezeichnung „Streitschlichter“ eingeführt – als einziger Präventionsansatz über verschiedene Schulformen hinweg häufiger zum Einsatz zu kommen. Von den 49 Münchner Hauptschulen verfügen nur acht über eine eigene Homepage, die auf gewaltpräventive Projekte hin gesichtet werden konnte. Neben zwei Schulen ohne Angaben zu entsprechenden Projekten zeigte sich eine Etablierung von Streitschlichtern an sechs Hauptschulen und eine Schule bot überdies auch erlebnispädagogische Maßnahmen mit präventivem

Hintergrund an. Die 17 von 23 Münchner Realschulen mit eigenem Internetauftritt verfügen zu 47% über ein Mediatorenprogramm. Daneben finden sich auch ein Anti-Rassismus-Training und ein Kooperationsprojekt mit der Jugendpolizei, sowie weitere 47% ohne explizite Erwähnung von Gewaltpräventionsangeboten. Die Gymnasien verfügen mit nur einer Ausnahme alle über eigene Internetseiten und verweisen zu 40% auf einschlägige Projekte, die zu zwei Dritteln auf dem Ansatz der Peermediation beruhen. Insgesamt fünf Gymnasien bieten alternative Gewaltpräventionsprojekte an (Anti-Rassismus-Projekt, Erlebnispädagogik, geschlechtsspezifische Angebote, Sozialtraining, AK Erziehungsfragen), die aber ebenso wie die Streitschlichterprojekte ohne externe Partner durchgeführt werden. Über alle Schulen hinweg bleibt das Kooperationsprojekt einer Hauptschule mit der Münchner Jugendpolizei das einzige mit externen Partnern – zumindest das einzige Projekt dieser Art, das von den Schulen via Internet ebenso öffentlich gemacht wird, wie schuleigene Angebote. Diese einschränkende Anmerkung beruht auf der Feststellung, dass auch die an dem Sozialtraining der Münchner Sportjugend partizipierenden Schulen dieses Angebot nicht im Rahmen des schuleigenen Internetauftritts publik machen. Die Vermutung liegt somit nahe, dass zwar neben der Peermediation auch andere gewaltpräventive Projekte an den Schulen durchgeführt werden, diese aber – möglicherweise aus Imagegründen – in der Außendarstellung der Schulen keinen Platz finden.

Diese Annahme wird bestärkt mit Blick auf die zahlreichen Publikationen zu gewaltpräventiven Programmen an deutschen Schulen. Sie zeigen, dass die Vielfalt innovativer und bereits tradierter Maßnahmen zur Gewaltprävention an Schulen nach wie vor wächst und inzwischen ein beachtliches Repertoire verschiedener Ansätze umfasst, die hinsichtlich ihres Vorgehens und der Dauer der Maßnahmen deutlich heterogener ausfallen, als in ihren Zielsetzungen (siehe hierzu auch den Artikel von Seil in diesem Band). Zunächst ist zwischen drei Strategien schulischer Gewaltprävention zu unterscheiden:

Erstens gewaltpräventive Maßnahmen, die direkt bei den Schülerinnen und Schülern – also den Betroffenen – ansetzen. Diese Ansätze lassen sich wiederum nach Zielgruppen differenzieren. So können alle Schülerinnen und Schüler einer Klasse, Schule, Altersgruppe oder eines Geschlechts angesprochen werden (primärpräventiver Charakter) oder das Programm kann sich gezielt an bereits auffällig gewordene Schülerinnen und Schüler richten (sekundärpräventiver Charakter) (vgl. Montada 1998). Letztere Präventionsform birgt allerdings die Gefahr der Stigmatisierung der Zielgruppe durch deren Teilnahme oder sogar bereits durch deren Aufforderung zur Teilnahme, was sogar zur Verfestigung dissozialer Verhaltensweisen führen kann (vgl. Lemert 1972). Andererseits ergibt sich so die Möglichkeit intensiver pädagogischer Arbeit mit gefährdeten Kindern und Jugendlichen, was die diesbezüglichen Möglichkeiten und die Effektivität primärpräventiver Maßnahmen sicherlich übertrifft (vgl. Peter-

mann/Jugert/Verbeek/Tänzer 1997; Riffert 2000). Im primärpräventiven Bereich ist zunächst das Projekt "Faustlos" zu nennen, das in Anlehnung an das amerikanische "Second Step-Programm" für den Grundschulbereich entwickelt wurde und gezielt die Empathie, Impulskontrolle und den konstruktiven Umgang mit Wut bei den Kindern fördern will. Das Programm, das in Baden-Württemberg an zahlreichen Schulen zum Einsatz kam, wird zwar primär vom Lehrkörper der jeweiligen Schule getragen, sieht aber auch den Einbezug der Eltern vor (vgl. Cierpka/Ott/Schick 1999; Schick 2004).

Zweitens kann Gewaltprävention auch bei den Lehrern ansetzen, indem Sie diese schult, adäquat mit dem Problem in den Klassen umzugehen und auch den Einfluss ihres eigenen Verhaltens auf die Schüler kritisch zu reflektieren, sowie Formen struktureller Gewalt zu erkennen und - sofern möglich - abzuschwächen (vgl. Busch/Todt 1999). Zu den bekanntesten Ansätzen dieser Kategorie gehört das Konstanzer Trainingsmodell KTM (vgl. Tennstädt/Krause/Humpert/Dann 1991), das inzwischen für Tausende von Lehrern in Deutschland, Österreich und der Schweiz durchgeführt wurde (vgl. Dann 1997, 1999).

Drittens sind Konzepte zu nennen, die auf allen Ebenen schulischen Lebens agieren und das gesamte Schulklima durch unterschiedliche Einzelmaßnahmen zu verbessern versuchen. Diese von Olweus im skandinavischen Raum erfolgreich umgesetzte Präventionsstrategie versucht sowohl Lehrer und Schüler in die präventive Arbeit einzu beziehen, als auch die Eltern einzubinden und die Schulentwicklung auf die Verbesserung schulischen Klimas hin auszurichten (vgl. Olweus 1993). Entsprechende Modelle finden sich auch im deutschsprachigen Raum, wie zum Beispiel die erfolgreiche Umsetzung des Olweus'schen Konzepts an Schulen in Schleswig-Holstein (vgl. Hanewinkel/Knaack 1997). Hopf (2001) beschreibt das Projekt "Sozialwirksame Schule", das an verschiedenen Grund- und Hauptschulen in Bayern umgesetzt wurde und - ähnlich wie das Olweus-Konzept - auf verschiedenen Ebenen schulischer Interaktion ansetzt (Schule, Klasse, Individuum). Das Konzept basiert auf der uneingeschränkten Unterstützung durch die Schulleitung und die Bereitschaft zur Kooperation des gesamten Kollegiums. Es impliziert sowohl generelle Verhaltensregeln für Lehrer- und Schülerschaft, deren Einhaltung kontrolliert und sanktioniert wird, sowie zahlreiche Einzelaktionen, die jedoch in den Schulalltag eingebettet sind, wie Projektstage zur Vermittlung sozialer Kompetenzen allgemein und der Verhaltenskodizes im besonderen. Die Lerneinheiten zum Sozialverhalten beschränken sich jedoch nicht auf die Projektstage sondern sind fester Bestandteil des schulischen Curriculums. Umrahmt wird diese Präventionsarbeit in Klassen von Schulversammlungen und Erziehungskonferenzen, wobei in letztere auch die Eltern einbezogen werden (vgl. Hopf 2001).

In keinem der bisher dargestellten gewaltpräventiven Ansätze spielt Sport eine zentrale Rolle. Im Gegenteil, der Körper scheint nur eine sehr untergeordnete Rolle zu spielen. Gewaltprävention setzt primär an den sozialen, emotionalen und kognitiven Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler an, deren Körperlichkeit bleibt im Hintergrund. Einen anderen Ansatz verfolgt das Projekt "Basketball um Mitternacht", das zwar bewusst außerhalb schulischer Kontexte ansetzt, aber dennoch auch Schülerinnen und Schüler erreichen konnte. Das Projekt wurde in den Jahren 1998 und 1999 in München durchgeführt und richtete sich an Jugendliche aus Stadtteilen mit einer hohen Gewaltproblematik. Das besondere an diesem Konzept scheint u. E., dass hier gezielt auf die gewaltpräventive Wirkung von Sport gesetzt wird und es damit zunächst einmal gelingt die Zielgruppe zu erreichen (zu den 33 Veranstaltungsterminen erschienen durchschnittlich jeweils 44 Jugendliche zwischen 14 und 21 Jahren) und in das Angebot einzubinden (vgl. Stadtteilzentrum Milbertshofen 1999). Eine begleitende Evaluation im Sinne einer Wirkungsanalyse erfolgte im Rahmen des Projekts allerdings nicht, so dass über den gewaltpräventiven Erfolg nur spekuliert werden kann.

Diesen Mangel an Kontrolle hinsichtlich der Wirkung gewaltpräventiver Aktionen und Programme bemängelt Hopf (2002) als allgemeines Manko dieses pädagogischen Tätigkeitsbereichs. In seiner Kritik am pädagogischen Aktionismus im Kontext von Gewaltprävention und der Beliebigkeit von Präventionsmaßnahmen ohne eine klare Ursachenanalyse sieht Hopf (2002) auch die Gründe für den Verzicht auf eine evaluative Erfolgsmessung bzw. deren negative Ergebnisse. Die Erfolge des eigenen Programms ermittelt der Autor mit Hilfe eines umfangreichen Fragebogens, der sich aus verschiedenen, bereits bewährten Testinstrumenten zusammensetzt und so den enormen Umfang von 291 Einzelvariablen erreicht. Aufgrund der bereits vorgestellten schulbezogenen Präventionsstrategie, die das Programm "Sozialwirksame Schulen" verfolgt, und deren Umsetzung an mehreren Schulen, konnte eine besonders umfangreiche Stichprobe in die Evaluation einbezogen werden, wobei sich die Gesamtstichprobe von 1136 Schülerinnen und Schülern zu zwei Dritteln aus den Kontrollschulen rekrutierten. Die Verwendung von Kontrollgruppen ist sicherlich der Königsweg in der Wirkungsforschung, ist aber gerade im sekundärpräventiven Bereich nicht immer realisierbar. Wenn ganze Schulen oder Klassen (vgl. Cierpka u.a. 1999) in das Präventionsprojekt einbezogen werden, können vergleichbare Klassen und Schulen geeignete Kontrollgruppen bilden, allerdings wird diese Möglichkeit auch nicht immer genutzt. So wurden in die wissenschaftliche Begleitung einer Umsetzung des Präventionskonzepts nach Olweus (1993) lediglich die am Programm beteiligten deutschen Schulen einbezogen (Hanewinkel/Knaack 1997). Gleiches gilt auch für die Evaluation eines schulbezogenen Präventionsprogramms an einer Freiburger Realschule. Zur Erfolgsmessung wurde in diesem Fall bereits vor Beginn des Programms eine umfangreiche Erhebung unter Einbezug aller Schüler und Lehrer zum Umfang der Gewaltproblema-

tik an der Schule durchgeführt. Die hierzu verwendeten Fragebögen kamen auch nach einem Jahr Projektlaufzeit wiederum zum Einsatz, wobei sich die Stichprobe in dieser zweiten Erhebung auf eine Zufallsauswahl von etwa 12 % der Schüler- und Lehrerschaft begrenzte. Die Autoren weisen hier auch ausdrücklich darauf hin, dass dieses Verfahren Teil einer formativen, nicht einer summativen Evaluation ist (vgl. Glattacker u.a. 2002). Letztere wäre in einer Vollerhebung nach Projektende zu leisten. Auffallend ist in vielen Untersuchungen die Beschränkung auf eine schriftliche Schülerbefragung (Busch/Todt 1997; Hanewinkel/Knaack 1997; Hopf 2002; Glattacker u.a. 2002; Riffert 2000; Petermann u.a. 1997), obwohl die sozialwissenschaftliche Forschung ein wesentlich breiteres Repertoire von Forschungsmethoden zur Verfügung stellt, wie es zum Beispiel in der Lehrevaluation zum Einsatz kommt (vgl. Schmidt/Tippelt 2004). Eine Kombination qualitativer und quantitativer Verfahren kann Auswertungsartefakte verhindern und die Validität der Ergebnisse sichern (vgl. Höfler/Grüner/Hilt/Käppler 2004). Ebenso wäre - gerade auch bei schul- und klassenbezogenen Angeboten - eine Befragung der Lehrer naheliegend, die jedoch in keiner der von uns gesichteten Evaluationsstudien erfolgte. Diese Defizite fanden im Evaluationskonzept des Münchner Projekts „Sozialtraining zur Gewaltprävention“ Berücksichtigung. Der Einbezug qualitativer Daten der betroffenen Schülerinnen und Schüler, Trainerinnen und Trainer sowie der Lehrkräfte erwies sich in diesem Fall umso notwendiger, als das Konzept des Präventionsprogramms durch eine gezielte Auswahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine Kontrollgruppe ausschließt und der Umfang des Projekts auch nur einen relativ kleinen Stichprobenumfang zulässt. Von zentraler Bedeutung erschien dem Evaluationsteam ein theoriegeleitetes Vorgehen und der Rückbezug der Ergebnisse auf bereits vorliegende Studien, um so deren Validität und Aussagekraft zu sichern.

Im vorliegenden Kompendium wird daher zunächst auf theoretische Grundlagen eingegangen, auf die sich auch das im Anschluss vorgestellte Konzept des Sozialtrainings bezieht. Die empirischen Evaluationsergebnisse werden im Kontext verschiedener theoretischer Zugänge analysiert und präsentiert, bevor daran anknüpfend die Zukunft des Münchner Präventionsprojekts im Besonderen und der internationalen Gewaltpräventionskonzepte im Allgemeinen thematisiert wird.

Sylva Panyr gibt in Ihrem Artikel einen breiten Überblick über den bisherigen Forschungsstand bezüglich Gewalt unter Jugendlichen, insbesondere in schulischen Kontexten. Wie die Verfasserin zeigt, gibt es eine Fülle an theoretischen Erklärungsansätzen zur Entstehung von Gewalt, die zumeist eng in den Paradigmen der Forschungsdisziplinen verhaftet sind, aus welchen sie hervorgingen. Eine Sonderstellung nehmen hier integrative Ansätze ein, wovon Sylva Panyr den schulbezogenen sozialökologischen Ansatz hervorhebt nach dem entsprechenden Modell Bronfenbrenners (1981).

Der analytische Schwerpunkt des Artikels liegt jedoch in einer Metaanalyse empirischer Gewaltforschung. Die Autorin belegt anhand zahlreicher Forschungsstudien die methodische Heterogenität der Untersuchungen und die daraus resultierende Uneinigkeit hinsichtlich der Zunahme von Gewalt. Insgesamt zeichnet sich über verschiedene Studien hinweg eine primär qualitative Veränderung von Gewalt an Schulen ab, in Form einer zunehmenden Brutalisierung aggressiver Auseinandersetzungen. Die Autorin belegt aber zugleich anhand verschiedener soziodemographischer Variablen die Notwendigkeit differenzierter Betrachtungen. So zeigen sich beispielsweise deutliche Differenzen in Qualität und Quantität von Gewalthandlungen zwischen Schulformen und Geschlechtern.

Hier ist allerdings nicht nur zu Fragen, wie es zum Ausbruch von gewalttätigen Übergriffen kommt, sondern auch warum manche Schülerinnen und Schüler – trotz scheinbar ungünstiger Rahmenbedingungen – nie in dieser Weise auffällig werden. Diese Fragestellung bildet auch die Grundlage der Resilienz- und Invulnerabilitätsforschung, wie sie Alexandra Richter in ihrem Beitrag aufarbeitet. Die Autorin geht in ihrem Artikel zunächst auf die Entwicklung der Resilienzforschung seit den 1970er Jahren ein und skizziert in einem historischen Abriss die theoretischen Grundannahmen und Postulate dieser noch jungen Forschungstradition, die in Deutschland vor allem von Bliesener, Lösel und Bender vertreten wird. Richter erwähnt aber auch die Probleme dieses Ansatzes, der seine Legitimation – so die Verfasserin – nur aus einer sorgfältigen theoretischen Fundierung ziehen kann. Dazu gehört neben einer fundierten Klärung relevanter Begrifflichkeiten auch die Reflexion der Vielschichtigkeit von Risikolagen und den damit verbundenen Schutzfaktoren, wie sie sowohl in der Gesundheitsforschung als auch in der pädagogischen Präventionsarbeit nutzbar gemacht werden können. Auch das hier im Mittelpunkt stehende Projekt der Münchner Sportjugend bezieht sich – so zeigt auch Richter – in seiner Konzeption auf den Resilienz-Ansatz und zielt ab auf den Aufbau und die Förderung von Schutzfaktoren in der Zielgruppe.

Dieser Fokus, der nur ein Part eines umfangreichen Präventionskonzepts ist, wird in seinen theoretischen Grundlagen, Intentionen und im praktischen Ablauf in einem Beitrag der Münchner Sportjugend erläutert. Gerade für Praktikerinnen gibt dieser Artikel klare Hinweise auf mögliche Hürden und erfolgversprechende Strategien bei der Implementierung von Gewaltpräventionsmaßnahmen an Schulen. Viele Spezifika hinsichtlich der Umsetzung des Projekts resultieren sicherlich aus der organisatorischen Separierung von Projektträger und Projektkontext. Hier wird die Maßnahme eines außerschulischen Trägers räumlich und organisatorisch in die Schule integriert. Trotz der lauter werdenden Forderungen nach einer Öffnung der Schulen, scheint die Kooperation mit Externen gerade im Bereich Gewaltprävention für manche Schulen noch organisatorisches Neuland zu sein, was die von der Münchner Sportjugend geschilderten Abstimmungsprobleme mit den Schulen belegen. Mit der Mehrzahl der

Schulen entwickelte sich dennoch eine fruchtbare Zusammenarbeit, die auch auf Resonanz bei anderen Schulen stieß. Die positiven Evaluationsbefunde, auf die die Münchner Sportjugend hier verweist, bestätigten nicht nur den Erfolg des Projekts, sondern die umfangreiche Begleitforschung ermöglichte auch die empirisch fundierte Untersuchung verschiedener Fragestellungen aus dem Kontext „Gewalt in der Schule“. Hilfreich können in diesem Kontext auch die Erfahrungen der TrainerInnen sein, deren Perspektive zwar nicht eine objektive wissenschaftliche Evaluation ersetzen, aber durchaus wertvolle Anregungen für die weitere Projektarbeit hervorbringen kann. Aus dieser Perspektive schildert Sascha Burmann, Sozialpädagoge und Trainer im Projekt, seine Erfahrungen mit der Trainingsgruppe an einer Münchner Hauptschule. Seine Schilderungen lassen innerhalb der Spezifität des beschriebenen Trainings auch allgemeine Phänomene erkennen, die sich auch in der Evaluation herauskristallisieren. Die Grenzen der Evaluationsbefunde sowie zahlreicher anderer Studien zur Gewaltprävention liegen in den regionalen oder nationalen Eigenheiten, die auch ein anthropologisches Phänomen wie Gewalt kulturell überformen (Smith/Morita/Jungertas/Olweus/Catalano/Slee 1999).

Die Charakteristika von Tätern und Opfern, wie sie bereits anhand der von Panyr analysierten Taten zum Vorschein kommen, sind zentraler Gegenstand des Artikels von Michaela Schneid. Sie greift in ihrem Überblick über bisher vorliegende Studien nicht nur auf solche zurück, die sich spezifisch den Täter- oder Opfercharakteristika gewidmet haben, sondern bezieht auch die Befunde anderer großer Studien der Gewaltforschung ein, deren Ergebnisse ebenfalls relevante Erkenntnisse über Täter und Opfer liefern. Die Autorin bezieht diese empirischen Erkenntnisse auf theoretische Konzepte, wie sie hinsichtlich der Soziogenese von Tätern zahlreich vorliegen. Die theoretischen Arbeiten der Viktimologie dagegen werden in der einschlägigen Literatur eher selten rezipiert. Schneid dagegen arbeitet die Befunde und theoretischen Ansätze zur Soziogenese von Opfern und Tätern gleichermaßen stringent auf und geht dabei auch auf Typologien beider Gruppen ein. Der sich so klar abzeichnende Forschungsstand wird schließlich in Beziehung zu eigenen – in Gruppendiskussionen mit Schülerinnen und Schülern sowie Lehrerinterviews gewonnen – Daten gesetzt. Diese ergänzen und bestätigen die Befunde anderer Studien und entwickeln so ein klares Bild von Täter- und Opfertypen sowie deren Beziehungen zueinander.

Diese Kenntnisse zur Ausgangslage in den am Projekt beteiligten Schülergruppen ist eine wesentliche Hintergrundinformation, um die Ergebnisse des Trainings einordnen zu können. Diese Wirkungen zu messen ist kein leichtes Unterfangen und wurde bereits von verschiedenen Wissenschaftlern mit unterschiedlichen methodischen Ansätzen angegangen (s.o.). Simone Albrecht zeigt in ihrem Artikel, welche Rückschlüsse sich aus der quantitativen Befragung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Gewaltpräventionstraining ziehen lassen. Zu diesem Zweck stellt sie zunächst die Vorge-

hensweise und das von der Evaluationsgruppe entwickelte Befragungsinstrument näher vor, bevor sie auf einzelne Befunde eingeht. Die Ergebnisse, die Albrecht vorstellt, beruhen primär auf einem Vergleich von vor und nach dem Training erhobenen Einstellungen der Jugendlichen zu Gewalt, der allerdings nur auf Basis einer relativ kleinen Stichprobe durchgeführt werden konnte. Dennoch gelangt die Verfasserin zu statistisch relevanten Ergebnissen, deren Interpretation Rückschlüsse auf den Erfolg des Trainings zulässt. Diese Aussagen basieren allerdings nur auf den Daten der ersten Projektphase, also des Schuljahres 2001/02. Ob sich die positiven Befunde aus diesem Erhebungszeitraum auch im darauffolgenden Schuljahr zeigen ist zentraler Inhalt des Artikels von Schmidt, Theisen und Bode.

Die AutorInnen gehen zunächst auf die sozialen und kognitiven Veränderungen Jugendlicher im Alter von 11 bis 15 aus entwicklungspsychologischer Perspektive ein und liefern damit einen theoretischen Hintergrund für die Fragestellung nach der Übertragbarkeit des für eine ältere Zielgruppe entworfenen Projekts auf 11-13 Jährige, wie sie insbesondere in der zweiten Durchführungsphase des Sozialtrainings vollzogen wurde. In einer Gegenüberstellung der Evaluationsergebnisse bei Trainingsgruppen mit 13 bis 15 Jährigen einerseits und Gruppen mit 11 bis 13 Jährigen andererseits machen Schmidt, Theisen und Bode auf abweichende Befunde aufmerksam. Die Ergebnisse der Vergleichsuntersuchung verweisen auf eine prinzipielle Eignung des Konzepts auch für jüngere Zielgruppen, legen aber gleichzeitig eine längere Projektlaufzeit für diese Gruppen nahe. Andere Entwicklungen lassen sich auf Basis der Evaluationsdaten nicht abschließend klären. So bleibt offen inwieweit die eindeutig festgestellten Veränderungen im Gruppenverhalten der jüngeren Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer auf deren psychosoziale Entwicklung oder aber auf das Training zurückzuführen sind. Diese Überlegungen und die in den verschiedenen Artikeln dargestellten Evaluationsbefunde fanden zum Teil bereits in der Weiterentwicklung des Projekts Berücksichtigung und sollten auch in die weitere Entwicklung einfließen.

Nach verschiedenen Artikeln, die einen klaren Fokus auf die Gewaltprävention an Schulen und insbesondere auf ein Münchner Präventionsprogramm legen, gibt Kerstin Seil einen Ausblick auf die internationalen Strategien der Gewaltprävention, indem sie die Problematik und die pädagogischen Präventionsbemühungen in fünf modernen Industriestaaten gegenüberstellt. Es zeigte sich in allen Ländern eine Dominanz von Konzepten, die auf eine Stärkung personaler und sozialer Ressourcen bei den Kindern abzielen, jedoch auf unterschiedlichen Ebenen schulischen Alltags (Schule, Klasse, Schüler) ansetzen. Der von Kerstin Seil geleistete Vergleich der Gewaltprävention in Deutschland, England, Japan, Norwegen und den USA ist nur ein Ausschnitt ihrer umfangreichen Magisterarbeit zu diesem Thema, legt aber eindrucksvoll die Unterschiede in den Herangehensweisen an das Problem „Gewalt in der Schule“ dar, selbst wenn die Zielsetzungen in den verschiedenen Programmen sehr ähnlich sind.

Die Arbeit von Kerstin Seil ist eine von vier Qualifikationsarbeiten, die im Rahmen dieses Projekts entstanden. Damit war die Evaluation des Trainings zur Gewaltprävention ein Projekt von dem sowohl die Münchner Sportjugend als durchführende Organisation profitierte, als auch die universitäre Lehre und Nachwuchsförderung. Dazu gehören auch thematisch entsprechend angelegte Lehrveranstaltungen an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Diese Lehrveranstaltungen stehen im Kontext der strategischen Verknüpfung von Forschung und Lehre am Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und Bildungsforschung. Diese Lehr- und Forschungsstrategie wirkt zum einen fruchtbar und unterstützend auf die Forschungsprojekte des Lehrstuhls und ermöglicht eine stärker problemorientierte Gestaltung universitärer Lehre und sichert so den Aufbau aktiven Wissens bei den Studierenden, dass diese dann auch in konkrete Anwendungskontexte transferieren können (vgl. Tippelt/Schmidt in Druck).